



Budapestre vonatkozó újságcikkek

Szerző: *Szabó Z.*

Cím: *Eine verschwundene Gegend*

in Budapest

Forrás: *Pester Lloyd*

137.
(Hely)

1943 II. 14
(Idő)

(Köt. v. füz.)

(Oldal)

Osztályozás

Tárgy

308

Hely

Idő

'1943'

Személy

Hely

Eine verschwundene Gegend in Budapest

Von *Zoltán Szabó*

ICH BIN BUDAPESTER — dieser Ausdruck klingt im Ungarischen, wie ein Zuständigkeitsbekenntnis, in der Literatur aber kommt er einem Armutszeugnis gleich. Ungerechterweise, wenn ich daran denke, daß ich auch Josef Eötvös und Johann Vajda zu meinen Landsleuten zählen kann. Mit einigem Recht, wenn ich bedenke, daß für den Schriftsteller eine auf dem Dorf verbrachte Kindheit wirklich ein Vorteil ist. Die Stadt ist: Einsamkeit in der Menge; das Dorf: einsame Menge; eine enge, aber eben deshalb übersichtliche Welt, wo alle irgendwie Verwandte, Nachbarn oder Gevatter sind. Die Menschen leben offen vor den Augen der anderen, alles geschieht mit Wissen aller. In der Großstadt ist das anders. Man lebt in einem Miethaus, nicht unter Gevattern, sondern unter Mietern, die einander meistens nicht einmal des Grusses würdigen. Die Kindheit in der Stadt trägt daher nicht zu einer frühzeitigen und großen Menschenkenntnis bei. Der Nachbar ist hier lediglich der allernächste Fremde. Im Dorf lernt man, ob man will oder nicht, einen jeden kennen, hier lernst du niemanden kennen, auch wenn du es gern wolltest.

Das Dorfkind lebt in einer Herde. Das Großstadtkind ist ein einsames Wild, in

der ungeheuren Wildnis von Steinen und Wesen, hier entwickelte sich seine Seele, wie im Urwald. Die unzivilisierteste und die bürgerlichste Erdenlandschaft erzeugen ähnliches Gemeinschaftsgefühl. Die städtischen Eltern leben im dritten oder vierten Stock eines Miethauses, ähnlich, wie die Vögel in ihren hohen Nestern. Sie machen die Jungen rechtzeitig auf die Gefahren des Dschungels unter ihnen aufmerksam: das Großstadtkind muß vor allen Dingen eins lernen: sich zu fürchten. Vor dem Großwild: den Straßenbahnen und Lastkraftwagen und vor den kleinen Raubtieren: den Personenautos und Motorrädern. In der Stadt lauert die Gefahr nicht in den Nächten und nicht in den Märchen auf die Kinder, sondern schon jenseits des Gehsteigrandes, an der nächsten Straßenecke, vor der Schwelle zur Wohnung: jedes Großstadtkind lebt am Rande eines Abgrundes, über einem tiefen und düsteren Hof. Alles, was außerhalb des Lichtkreises der Stubenlampe liegt, bedeutet ihm Gefahr, und eine einigermaßen verbotene Welt. Denn die Stadt gehört den Erwachsenen. Sie wissen dies und schämen sich dessen, darum legen sie für die Stadtkinder besondere Spielplätze an. Das Dorf erzieht den Erwachsenen zu Ergebenheit und ge-

meinschaftlichem Leben, die Stadt erzieht das Kind zur Vorsicht und gleichzeitig auch zur Waghalsigkeit. Diese Waghalsigkeit und zugleich einige Geschicklichkeit braucht es in erster Linie, denn jenseits der Schwelle seines Heims beginnt ohne Übergang das Abenteuer; das Dorf härtet gegen die Natur, die Stadt gegen die Menschen ab.

Ich sagte vorhin: ich bin Budapest. Genauer: Pester. Die städtische Landschaft, in der ich Kind war, erstreckte sich auf dem linken Ufer, seine Gestalt: ein regelmäßiges Rechteck. Die eine ihrer Grenzen bildeten die Donau, die Margaretenbrücke und die Mühlen, die andere die Váci-út, vom Berlini-tér bis zum Lehel-tér, der einstmal in seiner Ganzheit den Namen GLehel-Markt trug. Einstmals . . . von meiner Heimat kann ich nur in der Vergangenheit reden. Nicht nur aus persönlichen Gründen, nicht nur, weil die Zeit, in der diese Gegend der Schauplatz meiner Kindheit war, über mich hinwegging. Objektiv gesehen, ist es auch genauer, in Vergangenheit zu reden. Nicht nur die Kindheit ist vergangen, sondern auch die städtische Landschaft, die ihr Schauplatz war. Das einstige Stadtviertel teilte sich im Schicksal jener Gänseweiden, Wiesen, Stoppelfelder und Äcker, die sich früher an der Stelle des Nationaltheaters, der Beamtensiedlung, des Ostbahnhofes und des Lustspieltheaters erstreckten. Heute ist von meinem Geburtsort keine Spur mehr zu finden. Die einzigen Grundstücke und Siedlungen, Fabrikgebäude und Lagerhäuser sind nicht mehr da, die Gassen sehen anders aus. Auch die Mauer, an der

Stelle des heutigen Szent István-Parks, gegen die ich damals mit dem Kopf anrennte, existiert nicht mehr. Ein Fahrrad war unter mir, zum ersten Male in meinem Leben!

Zur Bezeichnung einer städtischen Landschaft genügt es nicht, wenn wir sie räumlich unterbringen. Man muß sie auch in der Zeit placieren. Denn die von Menschen gebauten Landschaften sind unbeständig

und sterblich. Um ein Dorf herum bleiben die Hügel und das Dorf selber Jahrhunderte hindurch das gleiche. Das Gesicht eines Stadtteils kann sich innerhalb von zwanzig Jahren von Grund auf verändern. Darum ist es nicht überflüssig, zu erzählen, daß meine Kindheit diese Landschaft bei bewölktem Wetter sah, in sogenannten historischen Zeiten. Vielleicht sah ich sie vor allem deswegen grau und düster. Die Jugend, die räumlich auf dieses Gebiet fiel, spielte sich zeitlich während des Weltkrieges, in der Zeit der Revolutionen, der ersten Nachkriegsjahre ab. Es wird von der Heimat eines solchen Kindes die Rede sein, das mit neun Jahren zum ersten Male eine Semmel sah und zu kosten bekam. Es ist wahr, daß ich sie damals gründlich kennenlernte, alles Geld, das ich bei mir hatte, gab ich für Semmeln aus. Zwanzig Kronen reichten für zehn Stück. Dieses Gebäck war das erste blonde Wunder in meinem Leben.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß ein Kinderspielzeug dann gut ist, wenn es unausgearbeitet, möglichst nur den Entwurf der Wirklichkeit darstellt, um so lieber wird es vom Kind empfangen. So gibt es